

Ein Hoch auf die reformatorische Gelassenheit

Er wirkt sehr entspannt, wie er so da sitzt. Am Kaffeetisch. Die anderen rauchen, er nicht. Lässig hat er ein Bein über das andere geschlagen, den Arm über die Stuhllehne hängen, den Kopf etwas zurückgelehnt. Er lächelt. Er hört zu. Er kann gut zuhören. Eine seiner herausragenden Eigenschaften. Mal nickt er, mal lacht er laut, mal schweigt er.

Ein eleganter Mann. Unabhängig und frei. Was für eine seltene Erscheinung.

In seiner Position muss man nichts mehr. Er ist gefragt, er kann sich seine Aufträge aussuchen. Sein Name ist ein Qualitätssiegel.

Dabei ist er scheu. Immer ungemein höflich, ungemein aufmerksam, aber eben überreflektiert und fürchterlich bescheiden.

Ich kann es gut leiden, dass er für sich stehen kann. Und ich weiß, dass er viel darum gäbe, nicht für sich stehen zu müssen. Denn Selbständigkeit macht auch einsam. Das muss man ertragen können. Er erträgt es. Er braucht niemanden unter sich, um sich groß zu fühlen. Er braucht niemanden über sich, auf den er alles schieben kann. Er steht gut da, wo er ist. Und das liegt nicht an seinem Rang, sondern an seiner Haltung.

Wie macht er das?

Ich befürchte, er hat sich seine Eigenständigkeit teuer erkauft. Durch Leiden, durch Versuch und Irrtum, durch seine intensive Suche nach Wahrhaftigkeit.

Die hat ihn kontinuierlich an Grenzen geführt. Er braucht sie nun nicht mehr: institutionelle Grenzen, disziplinäre Grenzen, politische. Er kann ohne.

Das macht ihn zum idealen Vermittler. Er moderiert verfahrenere Prozesse. Er ist durch und durch Diplomat.

Vor allem aber ist es ein Gefühl, das mich so angenehm irritiert an ihm: es ist die Gewissheit, dass wir alle unsere Existenz in einem Höheren gründen.

Ich weiß nicht, ob er je einen Namen dafür hätte. Vermutlich ist er ein Christ. Ich weiß es nicht. Doch mich spricht daraus etwas Göttliches an. Das mir sagt: Ich bin ein Mensch, mit beiden Beinen auf dieser Erde. Aber ich stehe ebenso auf dem Boden des Himmels, von dem ich komme und zu dem ich gehe. Der soll mein Maßstab sein.

Für mich ist dies das Erbe der Reformation. Das selbstbewusste Hier-Sein. Das Verwurzelte in Erde und Himmel gleichermaßen. Ohne falsche Scheu vor den irdischen Gewalten und mit einem gerüttelt Maß Gottesfurcht. Nicht getrieben durch Angst. Sondern auf den Weg geschickt durch die Liebe und von ihr empfangen am Ende der Zeit.

Wer so gegründet ist, reformiert automatisch. Er verändert radikal, das heißt, er holt die Kraft aus den Wurzeln.

Dieser Mann da im Café – ich schäme mich ein bisschen, ihn so zu beobachten. Aber es ist schön zu sehen, dass es solche Menschen gibt. In all ihrer Gebrochenheit. Mit dieser ansteckenden reformatorischen Gelassenheit.